

Der Fluss

Von Jan Maas

Er stand an diesem Fluss und blickte in die Nacht. Die Luft war klar und kühl, nur ein diffuses Gefühl in der Nase verriet: Wirklich kalt würde es nicht mehr werden. Sterne gab es so gut wie keine am Himmel, dafür ein Meer aus Wolken, eigentlich schwer auszumachen in Dunkelheit. Aber der Stahlabstich auf der anderen Seite des Flusses tauchte einen Teil der Wolkendecke in warmes Licht und der Wind trug schwallartig einen Teil der Hitze durch die kalte Luft der Nacht. Er schloss die Augen und spürte, wie die Wärme sein Gesicht benetzte. Wehmut machte sich breit. Wehmut und Heimweh. Denn auf die andere Seite des Flusses würde er so einfach nicht mehr kommen. Brücken? Alle abgerissen. Boote? Natürlich gab es Fährverkehr, aber nur für Waren, nicht für Exilanten und der Fluss an sich war eine umfassende Grenze. Die Tunnel waren zugeschüttet und selbst wenn er Hunderte Kilometer um die Quelle herum wanderte, an der Grenze würden sie ihn höflich bitten, umzukehren. Dann mit Nachdruck und schlussendlich mit Waffengewalt. Es gab kein zurück. Warum?

Nun, das hatte er sich in erster Linie selber zuzuschreiben. Essen an sich war durchaus erlaubt. Auch das Verzehren von Obst. Nur war es bei Strafe verboten, die Kerne zu Schlucken oder beiseite zu legen. Jeder Apfel hatte eine fest definierte Anzahl von Kernen, jeder Kauf verpflichtete zur Abgabe der exakten Menge. Aß man nun das Kerngehäuse mit, musste man schon sehr aufpassen, alle Kerne gut zu zerkauen und auf dem Schwarzmarkt Ersatz zu beschaffen. Nicht auszudenken, was geschah, wenn sich auch nur ein Kern in der Magengrube einnistete. So war es ihm ergangen. Eine Kirsche sein Verhängnis. Das Kauen hatte sein Kiefer mit dem Verlust eines Backenzahnes quittiert und der Schluckreflex sein Übriges getan. Einen neuen Zahn konnte er sich sparen, unverdaut und unversehrt kam dieser einen Tag später wieder zum Vorschein. Aber der Kern? Der fehlte. Und auch an den darauf folgenden Tagen. Natürlich hatte er sich für einen nicht unbeträchtlichen Preis Ersatz besorgt und eingereicht. Damit war erst einmal Ruhe, zumindest nach Außen hin. Innerlich aber hatte der Kern schnell ausgetrieben und erste Wurzeln geschlagen. Ein kleines Stämmchen wuchs in ihm heran und es wurde zunehmend schwerer, das zu verbergen. Als bald klopfte es an die Bauchdecke und nur Tage später brach es durch. Eine ziemlich Sauerei.

Erst hatte er sein größer werdendes Volumen auf das staatlich verordnete Essen geschoben. Aber das Kirschbäumchen schickte sich an, mit großer Geschwindigkeit das Tageslicht zu erblicken und so ward es zusehends schwieriger, seine ausweglose Lage mit immer sackigerer Kleidung zu überspielen. Der finale Poncho –ein krasser Stilbruch. Stilbruch und letztes Mittel. Denn weitere Kleidung gab es schlichtweg nicht. Vor die Tür zu gehen, daran verschwendete er schon lange keinen Gedanken mehr. Musste er auch nicht, denn die Beamten patrouillierten nicht nur durch die Straßen, sie machten auch gerne unangekündigte Hausbesuche. Das wurde sein Verhängnis. In den frühen Morgenstunden klopfte es einmal sachte an der Tür, die es Sekunden später aus den Angeln riss. Sachlich wurde er über den Verdacht in Kenntnis gesetzt, erwidern war allerdings zwecklos, lag er doch nackt in seinem Bett. Das Stämmchen hatte die Bettdecke zu einer kleinen Zeltstatt werden lassen und erste Blätter kündeten vom nahen Frühling. Freundlich, aber bestimmt hieß man ihn, sich anzukleiden und seine Wohnung zu verlassen – Für immer.

Hastig hatte er seine Habseligkeiten zusammengerafft, die Tasche geschultert und schon fand er sich in einem Boot mit anderen Ausgestoßenen wieder. Die Überfahrt schien reine Routine für die bootsführenden Beamten, umschifften sie doch gekonnt alle Untiefen und landeten sich auf der anderen Seite an. Eine fremde und verstörende Welt offenbarte sich. Felder und Wiesen, so weit das Auge reichte. In der Ferne konnte man einzelne Gehöfte ausmachen, am Horizont gar einen Wald. Das Boot verließ den Kieselstrand sofort und er war auf sich allein gestellt. Die anderen Exilanten juchzten glücklich, rannten in alle Himmelsrichtungen durch die Natur und würden wohl auf Dauer ihr Glück auf einem der Bauernhöfe suchen.

Als es dämmerte, war er jedenfalls allein am Ufer. Allein mit sich und seinem Stämmchen. Er wollte nicht in dieser neuen Welt bleiben. Was sollte er hier? Der Stahlabstich allerdings gefiel auch seinem Kirschbäumchen. Es schien die Wärme regelrecht aufzusaugen und man konnte ihm fast beim Wachsen zusehen. Betrübt wandte er sich ab, ließ den Fluss in seinem Rücken Richtung Meer fließen und legte sich auf eine Wiese. Die Erde roch feucht und fühlte sich klamm in seinem Nacken an. Er blickte noch einmal in den Himmel, dessen Wolkendecke aufzureißen begann, dann schloss er die Augen. Morgen würde er anfangen, ein Floß zu bauen und Richtung Meer zu treiben. Richtung Meer und in die Freiheit. Dazu kommen sollte es allerdings nicht mehr. Über Nacht hatte das Bäumchen weiter ausgetrieben und Wurzeln in der saftigen Wiese geschlagen. Er war festgewachsen und konnte daran wenig Erfreuliches finden. Einzig der Umstand, dass ihm die reifen Kirschen bald ohne Aufwand in den Mund fallen würden, erleichterte ihn doch ein wenig. Und vielleicht schluckte er noch ein paar mehr Kerne, wer wollte es ihm schon verübeln?

-Ende-